



EINIGE  
ERZÄHLUNGEN

VON **LU HSÜN**

EINIGE  
ERZÄHLUNGEN  
VON LU HSÜN

Verlag für fremdsprachige Literatur  
Peking 1976

鲁迅小说选

•

外文出版社出版（北京）

1974年（34开）第一版

1976年第二次印刷

编号：（德）10050—765

00260

10—G—1312S





元月 1922

Lu Hsün

Zeichnung von  
Tao Yüan-tjing

阿Q正傳

巴人

第六章 從中興到未敢

這年的

在未敢再包阿Q去說的時候，是剛過了中秋。人們都

異，說阿Q回來了，於是又回上去想這，他先前那里去了呢？

所以前幾回的土城，大概早就興高采烈的打人說，但這一次却並不

所以也沒有一個人留心到。也或者也曾告訴過黃土穀祠的老頭子，

然而未敢罷老倒，只有幾大爺和秀才大爺上城繞了這件事。做

洋鬼子高且不足數，何況是阿Q。因此老頭子也就不替他

付，而未敢的社會<sup>上</sup>也就<sup>世從</sup>知道了

但阿Q這回的回來，却與先前大不同，確乎稱值得聲名異。

天色將黑，他腫脹氣脹的在<sup>銀的和</sup>店門前去跪了，他走這櫃臺，

從腰間伸出手來，揣起一<sup>銀的和</sup>，在櫃上一擲，說：「錢！打他。」

Faksimile eines handgeschriebenen Manuskripts von Lu Hsün zur Erzählung „Die wahre Geschichte des Ah Q“

Erste Auflage

1974

Erster Nachdruck

1976

Druck und Verlag  
in der Volksrepublik China

# INHALT

VORWORT ZUR ERSTEN SAMMLUNG KURZER ER- ZÄHLUNGEN: „AUFRUF ZUM KAMPF“	1
DAS TAGEBUCH EINES VERRÜCKTEN KUNG YI-DJI	12 36
DIE ARZNEI	48
DER KOMMENDE TAG	67
EINE UNBEDEUTENDE BEGEBENHEIT	81
WOLKEN KOMMEN UND SCHWINDEN	86
MEINE ALTE HEIMAT	105
DIE WAHRE GESCHICHTE DES AH Q	124
OPER IM DORF	215
DAS NEUJAHRSOPFER	237
IN EINER WEINSCHENKE	278
EINE GLÜCKLICHE FAMILIE	300
SEIFE	316
DER EINSAME	338
GEWISSENSBISSE	383
DIE SCHEIDUNG	422

## **Vorwort zur ersten Sammlung kurzer Erzählungen: „Aufruf zum Kampf“**

In meiner Jugend hatte ich viele Träume. Die meisten von ihnen sind nun vergessen, doch sehe ich nichts, was daran zu bedauern wäre, denn wenn es auch Vergnügen bereiten mag, die Vergangenheit zurückzurufen, so kann es einen auch vereinsamen, und es hat keinen Sinn, dabei zu verweilen. Wie dem auch sei, ich kann leider nicht ganz vergessen, und diese Erzählungen verdanken ihre Entstehung dem, was ich nicht vergessen konnte.

Mehr als vier Jahre lang pflegte ich fast täglich zu einem Pfandleiher und in eine Apotheke zu gehen. Ich

kann mich nicht erinnern, wie alt ich damals war, doch weiß ich noch, daß der Ladentisch in der Apotheke ebenso hoch war wie ich und der beim Pfandleiher doppelt so hoch. Ich pflegte Kleidungsstücke und Schmucksachen zum Ladentisch hinaufzureichen, der doppelt so hoch war wie ich, das Geld in Empfang zu nehmen, das mir voll Verachtung angeboten wurde, und dann zum Ladentisch zu gehen, der ebenso hoch war wie ich, um dort Medizin für meinen kranken Vater zu kaufen. Heimgekehrt, wurde ich von anderen Dingen in Atem gehalten. Der Arzt, der die Rezepte schrieb, war sehr angesehen und wandte bemerkenswerte Heilmittel an: im Winter ausgegrabene Aloewurzeln, drei Jahre lang dem Frost ausgesetzt gewesenes Zuckerrohr, Grillenzwillinge und seltene aromatische Kräuter. Dennoch wurde der Zustand meines Vaters immer schlimmer, und schließlich starb er.

Ich glaube, wer einmal Wohlstand genoß und dann verarmt, gelangt im Ablauf dieses Geschehens zum Verständnis der Welt, wie sie wirklich ist. Ich wollte, vielleicht weil ich mich nach einem anderen Schauplatz und anderen Gesichtern sehnte, die Djiangnan-Marineakademie in Nanking beziehen, also blieb meiner Mutter nichts übrig, als die acht Silberstücke für meine Reisekosten aufzutreiben und zu sagen, ich möge tun, was mir beliebte. Daß sie weinte, war nur natürlich,

wurde doch damals das Studium der Klassiker und das Bestehen der Staatsprüfungen als das einzig Richtige angesehen; wer sogenannte „ausländische Lehrgegenstände“ studierte, kam in den Verdacht, dies aus Verzweiflung zu tun, mußte er doch seine Seele den fremden Teufeln verkaufen, was ihn bei jedermann verächtlich machte. Mutter weinte auch, weil ich ihr fehlen würde.

Dessenungeachtet reiste ich nach Nanking und bezog die Djiangnan-Marineakademie, und dort erfuhr ich, daß es Gegenstände gibt wie Naturwissenschaften, Arithmetik, Geographie, Geschichte, Zeichnen und Gymnastik. Physiologie wurde nicht unterrichtet, doch kamen mir Bücher über den menschlichen Körper und Chemie und Hygiene zu Gesicht. Die Reden und Rezepte mir bekannter Ärzte fielen mir ein, und als ich sie mit dem verglich, was ich jetzt wußte, kam ich zum Schluß, daß diese Ärzte entweder unwissentlich oder bewußt Scharlatane waren, und ich empfand Mitleid mit den Kranken und deren Familien, die darunter zu leiden hatten. Aus übersetzten Geschichtswerken erfuhr ich auch, daß die Umgestaltung Japans in großem Ausmaß auf die Einführung der medizinischen Wissenschaft des Westens nach Japan zurückzuführen war. Diese Hinweise veranlaßten mich zur Übersiedlung auf die medizinische Fakultät in einer Provinzstadt Japans.

Ich träumte, ich würde, nach China heimgekehrt, Patienten wie meinen Vater, der falsch behandelt worden war, heilen können; und wenn ein Krieg ausbräche, wollte ich als Arzt im Heer dienen und gleichzeitig den Glauben meiner Landsleute an eine Umgestaltung stärken.

Ich weiß nicht, was jetzt für vorgeschrittene Methoden zum Unterricht in Bakteriologie angewandt werden; damals wurden Filme verwendet, um die Mikroben zu zeigen, und wenn die Vorlesung zeitig zu Ende war, führte der Dozent, um die Zeit auszufüllen, Kulturfilme oder die Wochenschau vor. Da dies während des Russisch-Japanischen Krieges geschah, gab es viele Kriegsfilme, und ich mußte mich oft dem Beifallsklatschen und Beifallsbrüllen der anderen Studenten anschließen.

Es war lange her, seit ich irgendwelche Landsleute gesehen hatte, da wurde eines Tages ein Film abgerollt, der einige Chinesen zeigte. Einer von ihnen war gefesselt, und viele meiner Landsleute standen um ihn herum. Sie alle waren kräftige Gesellen, schienen jedoch völlig apathisch zu sein. Der Kommentar besagte, daß der eine mit den gebundenen Händen Spion im Dienste der Russen gewesen sei, wofür ihm die japanischen Soldaten — zur Warnung der andern — nun

den Kopf abschlagen würden; die Chinesen rings um ihn seien gekommen, um das Schauspiel zu genießen.

Noch vor Ende des Semesters war ich nach Tokio abgereist, weil ich nach diesem Film zur Überzeugung gelangt war, die medizinische Wissenschaft sei gar nicht so wichtig. Ich hatte erkannt, daß Menschen eines schwachen und rückständigen Landes, wie stark und gesund sie auch sein mochten, zu nichts anderem dienten, als stumpfsinnige Zuschauer oder willenlose Objekte solch öffentlicher Schauspiele abzugeben; und das war schlimmer, als an einer Krankheit zu sterben. Am wichtigsten war es darum, ihren Geist zu ändern, und da ich Literatur für das beste Mittel zu diesem Zweck hielt, beschloß ich, eine literarische Bewegung ins Leben zu rufen.

In Tokio gab es damals viele chinesische Studenten; sie studierten Jus, Staatswissenschaften, Physik und Chemie, sogar Polizeitechnik, aber kein einziger studierte Literatur oder Kunst. Dennoch hatte ich das Glück, sogar in dieser so wenig wahlverwandten Atmosphäre einige gleichgestimmte Geister zu finden. Wir vereinten uns mit den wenigen andern, die wir noch brauchten, und beschlossen als ersten Schritt natürlich die Veröffentlichung einer Zeitschrift, die schon im Titel anzeigen sollte, daß es sich um eine Neuschöpfung

handle. Und da wir zu jener Zeit noch ziemlich an den Klassikern hingen, nannten wir sie: Neues Leben.

Als der Erscheinungstermin näherrückte, verdrückten sich einige der Mitarbeiter; dann wurden uns die Mittel entzogen, bis schließlich nur noch unser drei übrigblieben, von denen keiner einen Groschen besaß. Wir hatten unsere Zeitschrift in einer ungünstigen Stunde geplant, also konnten wir uns gegen dies Geschick selbstverständlich nicht auflehnen; hernach mußten sogar wir drei uns voneinander trennen, und so hörten unsere Erörterungen eines Zukunftstraumes auf. Das „Neue Leben“ kam somit nicht zustande.

Die Sinnlosigkeit des Ganzen empfand ich erst viel später; zuerst hatte ich alles als ausgemacht angesehen. Später dachte ich, ein Mensch, dessen Vorschläge Anerkennung fänden, sollte davon ermutigt sein; begegneten sie Widerstand, dann sollte er zurückschlagen; zu einer wirklichen Tragödie würde die Sache für ihn, wenn er seine Stimme unter den Zeitgenossen erhöbe, aber kein Echo — weder Zustimmung, noch Ablehnung — fände, als wäre er ein Rufer in einer grenzenlosen Wüste, der nirgends mit Hand anlegen durfte. Und da begann ich mich einsam zu fühlen.

Dieses Gefühl der Einsamkeit wurde täglich stärker und wand sich um meine Seele wie eine ungeheure giftige Schlange. Trotz dieser seltsamen Traurigkeit war

ich nicht entrüstet, denn dieses Erlebnis hatte mich zum Nachdenken veranlaßt und mich überzeugt, daß ich ganz bestimmt nicht der heldische Typus war, auf dessen Ruf sich die Massen versammeln.

Jedenfalls mußte meine Einsamkeit behoben werden, weil sie mich in ständige Seelenangst versetzte. Ich wandte also verschiedene Mittel an, um meine Sinne zu betäuben, sowohl indem ich mich dem Geist der Zeit anpaßte, als auch indem ich mich der Vergangenheit zuwandte. Später mußte ich noch schlimmere Einsamkeit durchmachen und Zeuge noch größerer Traurigkeit werden, die ich nicht zum Leben wiedererwecken möchte; ich ziehe es vor, sie mit mir untergehen zu lassen. Mein Versuch jedoch, meine Sinne zu betäuben, war nicht erfolglos gewesen: Ich hatte die Begeisterung und die Inbrunst meiner Jugend verloren.

Im Studentenheim S. gab es drei Zimmer, in denen eine Frau gelebt haben soll, die sich am Akazienbaum im Hof erhängt hatte. Der Baum war inzwischen so gewachsen, daß niemand auch nur die untersten Zweige hätte erreichen können, aber die Zimmer waren leer geblieben. Einige Jahre wohnte ich dort und kopierte alte Schriften. Nur wenige Menschen besuchten mich; die Schriften waren weder mit politischen Problemen noch mit Streitfragen verbunden, und ich wünschte mir nichts, als mein Leben so ruhig da-

vongleiten zu sehen. In den Sommernächten, wenn das Licht drinnen zu viele Stechmücken anzog, pflegte ich unter dem Akazienbaum zu sitzen, mich zu fächeln und den durch das dichte Laub schimmernden Himmel zu betrachten, während mir die am Abend herabhängenden Raupen eiskalt ins Genick fielen.

Der einzige Besucher, der gelegentlich zu einem Gespräch zu mir kam, war mein alter Freund Tjiän Hsüantung. Er pflegte seine große Aktenmappe auf den wackligen Tisch zu legen, seinen langen Kittel ausziehen und sich mir gegenüber hinzusetzen; er sah aus, als schлüge sein Herz noch immer heftig, wiewohl er den Bogen schon um die Wachthunde gemacht hatte.

„Was hat es für einen Sinn, dieses Zeug zu kopieren?“ fragte er eines Abends, nachdem er sich meine Kopien angesehen und eine Weile nachgedacht hatte.

„Gar keinen Sinn!“

„Wozu also kopieren?“

„Aus keinem besonderen Grunde.“

„Ich glaube, du könntest etwas schreiben . . .“

Ich begriff, worauf er aus war. Er und seine Freunde gaben die Zeitschrift „Neue Jugend“\* heraus, schienen jedoch bisher keinen Widerhall, günstig oder ungünstig, gefunden zu haben, und ich erriet, daß sie sich einsam

---

\* Die Hauptzeitschrift während der Kulturrevolution jener Zeit.

fühlen mußten. Dennoch sagte ich: „Stelle dir ein fensterloses, vollkommen unzerstörbares Haus vor, in dem viele Menschen in tiefem Schlaf liegen, ohne zu ahnen, daß sie bald ersticken werden. Du aber weißt, daß sie keinen Schmerz fühlen werden, da sie im Schlaf sterben. Wenn du nun laut rufst, um einige von denen zu wecken, die einen leichteren Schlaf haben, und diesen wenigen Unglücklichen bewußt machst, daß sie das Elend eines unwiderruflichen Todes erleiden müssen — glaubst du, du hast ihnen damit einen guten Dienst erwiesen?“

„Wenn einige erwachen, dann kannst du nicht sagen, es bestehe keine Hoffnung, das eiserne Haus zu zerstören.“

Zugegeben, ungeachtet meiner eigenen Überzeugung konnte ich nicht behaupten, daß es keine Hoffnung gebe, denn Hoffnung liegt in der Zukunft. Ich konnte nicht mich selber als Beweis anführen, um seine Behauptung, es könnte solche Hoffnung geben, zu widerlegen. Also erklärte ich mich einverstanden zu schreiben. Das Ergebnis war meine erste Erzählung: „Das Tagebuch eines Verrückten“. Seither konnte ich nicht aufhören zu schreiben und pflegte auf Verlangen von Freunden von Zeit zu Zeit irgendwelche Erzählungen zu schreiben, bis ich mehr als ein Dutzend davon beisammen hatte.

Was mich selber betrifft, so fühle ich keinen großen Ansporn mehr, mich zu äußern, aber ich rufe — vielleicht weil ich den Kummer meiner früheren Einsamkeit noch nicht ganz vergessen habe — manchmal auf, um die einsam weitergaloppierenden Kämpfer aufzustacheln, damit sie nicht den Mut verlieren. Ich schere mich nicht darum, ob mein Ruf mutig oder traurig, abstoßend oder lächerlich ist. Da es aber ein Aufruf zum Kampf ist, habe ich natürlich den Befehlen meiner Generäle zu gehorchen, und darum halte ich mich nicht immer an die Wahrheit, wie zum Beispiel in der Erzählung „Die Arznei“, wo ich auf dem Grab des Sohnes aus dem Nichts einen Kranz auftauchen ließ, während ich in „Der kommende Tag“ nicht sagte, ob die Mutter von ihrem Sohn träumte oder nicht. Denn unsere Vorgesetzten sind gegen Pessimismus. Und ich persönlich möchte die jungen Leute, die immer noch angenehme Träume träumen, wie ich sie als Jüngling träumte, nicht mit der Einsamkeit verseuchen, die ich so bitter fand.

Es ist demnach klar, daß meine Erzählungen weit davon entfernt sind, Kunstwerke zu sein, und ich schätze mich glücklich, daß sie als Erzählungen anerkannt und sogar in einem Buch gesammelt werden. Wiewohl mich dieses gute Geschick etwas unbehaglich stimmt, freue